

Mord im Projektor

Er war Stalins Filmchef: Eine Chronik der Familie Schumatsky

Was ist politisch, was ist persönlich. Was ist stärker, die private Rede oder der kollektive Diskurs. Als Ende der Achtziger das politische System der Sowjetunion am Ende war, setzte die Erinnerungsarbeit ein, der Versuch, eine Ordnung zu finden in der Überlagerung der gesellschaftlichen Diskurse.

Boris Sacharowitsch Schumatsky, der Sohn eines jüdischen Buchbinders, war ein Bolschewik der ersten Stunde. In der ersten Revolution kämpfte er mit seiner Frau Lija Issajewna in Sibirien, nach der Oktoberrevolution 1917 war er bevollmächtigter Minister in Persien, dann wurde er in Moskau zum Leiter der sowjetischen Filmindustrie. Im Jahr 1938 wurde er von den Männern des NKWD abgeholt und verschwand für immer. „Tschistka“ hießen die gefürchteten willkürlichen Verhaftungen im offiziellen Jargon, Säuberung. Die Familie hörte nie wieder von Boris Sacharowitsch. Als mit der Perestrojka auch der KGB seine Archive öffnet, erfährt Schumatskys Urenkel Abenteuerliches - die Pläne für ein Komplott: Mit giftigem Quecksilberdampf aus den Filmprojektoren des Vorführraums im Kreml habe sein Urgroßvater Stalin zu ermorden versucht.

„In der Familie erzählt man eine andere Geschichte“ - programmatisch zieht sich dieser Satz durch die Chronik der Familie Schumatsky, recherchiert und aufgeschrieben vom Urenkel, der wie sein Ahnherr Boris heißt. Ein bewegendes Dokument an der Schnittstelle offizieller und privater Geschichtsdeutung. Bereits der Vater, Boris Lasarewitsch, zeigte ein intensives Interesse an der Familienarchäologie, hat wichtige Vorarbeit geleistet. Mit einem Kassettenrecorder von Philips - eine Rarität in der Sowjetunion ~

zeichnete er seit den achtziger Jahren die Erinnerungen der Angehörigen und Bekannten auf. Dabei verwendete er Bänder mit patriotischen Parteiliedern, die von den privaten Geschichten nach und nach überlagert und gelöscht wurden - eine demonstrative Geste, die unter Stalin nach Subversion roch wie alles Private.

Doch erst als das Ende der Sowjetunion besiegelt war, vertraute auch Katja Borissowna Schumatskaja, die Großtante des Autors, sich dem Recorder an - zu tief saß die Angst, sie könnte Verbotenes, „nicht für die Öffentlichkeit Bestimmtes“ preisgeben. Ihre Erklärung für das Verschwinden des Vaters ist simpel: „Stalin konnte Boris Sacharowitsch nicht leiden und dieser konnte Stalin auch nicht ausstehen.“ So wenig mochte er den großen Parteiführer, dass er am Silvesterabend 1937/38 seine Familie dem Kreml vorzog - ein tödlicher Fehler.

Von Katja Borissowna, die ihr ganzes Leben eine überzeugte Kommunistin blieb und für ihr Vaterland freiwillig in den Krieg gegen Hitler gezogen ist, erfährt man, was es bedeutete, Tochter eines Volksfeindes zu sein: Verhaftung der Eltern, Ächtung von Seiten der Freunde und Bekannten, Beschlagnahmung der Möbel und der Bücher, Ausquartierung aus der Wohnung. Bleibt nur ein Hilferuf an Stalin: „Ich bin Schülerin der 10 A Klasse der Schule Nr. 19 und Mitglied des Komsomol seit 1937. Ich bin 16 Jahre alt... Nach der Verhaftung meiner Eltern musste ich aus unserer Wohnung Nr. 383 im Ersten Wohnhaus der Sowjets in ein sechs oder acht Quadratmeter großes Zimmer umziehen. Bald werde ich auch aus diesem Zimmer ausquartiert... Bitte helfen Sie mir, lieber Iossif Wsjarionaowitsch, bald muss ich wieder zur Schule, ich habe aber keinen Platz, wo ich wohnen kann. Antworten Sie mir bitte möglichst schnell. Mit Komsomolzen-Gruß Schumatskaja“. Schreibt sie verzweifelt an den „besten Freund der sowjetischen Jugend“.

Im Gegenzug wurde auch der Mann ihrer Schwester Nora, Lasar Matwejewitsch Schapiro, selbst NKWD-Mitarbeiter, verhaftet. „Am ersten Tag meiner Verhaftung wurde ich ins Gefängnis Lefortowol gebracht und dreieinhalb Tage lang unter Anwendung aller Formen physischer Gewalt ununterbrochen verhört, ohne essen oder schlafen zu dürfen, (bis) ich im Zustand völliger Erschöpfung zugab, dass ich die konterrevolutionären Aktivitäten aller vor mir verhafteten Mitarbeitender Feuerwehr gelenkt hatte.“

Im privaten Gedächtnis ist vor allem Platz für Anekdoten. Zum Beispiel über die ständigen Querelen des Volkskommissars für Film mit Sergej Eisenstein, der sich: hartnäckig weigerte, Schumatskys Forderungen nach Unterhaltungsfilmen nachzukommen. Von der Stoffpuppe der Großmutter Nora wird erzählt, in deren Bauch während der ersten revolutionären Jahre konspirative Botschaften versteckt wurden. Auch die „wahre“ Entstehungsgeschichte der Liebesgedichte „Persische Motive“ von Sergej Jessenin erfährt man auf diese Weise, und warum sie den Volksdichter beinahe das Leben gekostet haben.

Doch auch das kollektive Gedächtnis ist weiter virulent, mit seinen patriotischen Momenten. Drei Jahre alt war Boris Lasarewitsch, als sein Vater im Krieg starb. In der Erinnerung verschmolz dessen Bild mit den Propagandabildern auf den Umschlägen der Frontbriefe: Ein mutiger Sowjetsoldat, der ein kleines Mädchen aus den Händen der deutschen Faschisten befreit. Ein Held, gestorben in einem gerechten Krieg. Vierzig Jahre später erfährt er von einem Augenzeugen die wahren Umstände vom Tod des Vaters: Fehlbeschuss durch eine russische Katjuscha. Der Philips-Recorder musste an dieser Stelle stillstehen: Angesichts der Unfassbarkeit dieses sinnlosen Todes trugen die Parteilieder den Sieg davon. 1 SYLVIA SCHÜTZ

BORIS SCHUMATSKY: *Silvester bei Stalin. Philo Verlagsgesellschaft, Berlin und Bodenheim bei Mainz 1999. 180 Seiten, 28 Mark.*